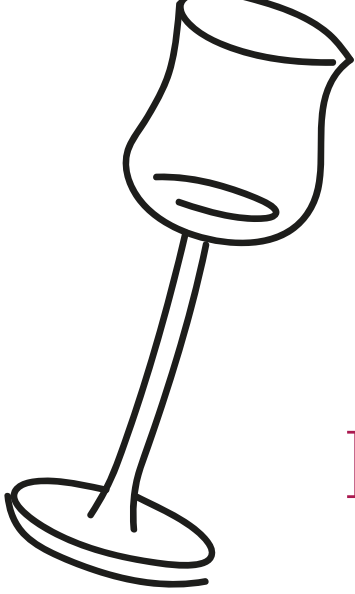


Folge 11

Igor Strawinsky und Berliner Petersilienwurzelschnaps



Mit dem Ballett hatte es Strawinsky lebenslang: Sein erster („Feuervogel“, 1910) wie sein skandalösester und wirkmächtigster Erfolg („Sacre du printemps“, drei Jahre später) waren dem Tanz verbunden, und noch 1957 lieferte er, mittlerweile 75-jährig, mit „Agon“ einen letzten Tanztheaterbeitrag. Oft geht es dabei auf den Brettern und im Orchestergraben radikal vehement zu, aber einmal, bei seinem „Apollon musagète“ von 1928, tauchte der wandlungsfähige Russe auch tief in die Welt des klassisch-eleganten „weißen Balletts“ ein – und blieb in seiner Eigenheit trotzdem unverkennbar.

Der kapriziöse Titel und die Handlung des Stückes, in dem eigentlich gar nichts passiert (drei Musen stellen sich „ihrem“ Gott Apollo zur gefälligen Ansichtnahme vor, und mit einer macht er ein wenig herum, wonach sie alle miteinander auf den Parnass ziehen, um von dort aus die Welt der Künste und Wissenschaften zu regieren), können den Hörer leicht in einen zartskeptisch schönheitssüchtigen, vielleicht sogar sanft dämmerigen Zustand schaukeln. Für solche Befindlichkeiten jenseits aller Krämpfe und Verknäuelungen aber, also ziemlich weitab vom bürgerlichen Standardleben, sind ja – zumindest gelegentlich – auch geistige Getränke verfügbar.

Womit im vorliegenden Falle die Stunde von Fräulein Brösel schlägt, das aus dem balkannahen österreichischen Burgenland nach Berlin eingewandert ist und bereits mit seiner slowenischen Namensherkunft („Brösel“ ist schlicht die deutsche Übersetzung des originalen „Drobits“) quasi eine Brücke zwischen der slawischen Welt Strawinskys und der mediterran-antiken Apollos und seiner Damen schlägt. Sobald wir aber vom geistigen ins handfest materielle Genießen kommen, zeigt sich zur geografischen auch noch eine seelische Verwandtschaft: Dort, wo der Komponist im letzten Teil seines Werkes den Gott im feierlichen, aber hier lyrischen abschattierten Stil einer französischen Overture hervortreten, ihn

dann zu gedämpften Streichern einen traumselig schwebenden Pas de deux mit der Tanzmuse Terpsichore aufs Parkett zaubern und schließlich die ganze Gesellschaft hymnisch blickweitend und tief durchatmend in höhere Sphären entschweben lässt, kann man parallel auch bei „Fräulein Brösels Schnapserwachen“ – so poesievoll heißt das Unternehmen – und hier konkret aus dessen Zauberei mit der gemeinen Petersilienwurzels ähnliche würzig-mildsüße Genüsse ziehen.

Die Entscheidung für einen unterirdischen Pflanzenteil, dem man sonst eher im Suppengrün begegnet, verweist nicht nur auf zartsinnige Originalität, sondern gibt auch die Chance, eine fein austarierte Balance erdig-malziger, Kümmel- und Anis-naher sowie bei steigender Trinktemperatur – man kann sich gut bis zur Zimmertemperatur hinaufexperimentieren – zunehmend auch fruchtig-blumiger Tönungen (Zimt, Vanille) zu durchleben. Die vierzig Alkoholprozent treten dabei freundlich erwärmend, aber nie aufdringlich scharf hervor – und an den Geschmack der wohlbekannten grünen Blattpetersilie denkt man höchstens im Vorübergehen, registriert eher orientalische Aromen wie Koriander, Kardamom oder Ingwer: eine Vermählung satt-dunkler Erd- und mediterraner Mildluft-Töne. Zusätzlich betörend ist das von der Schnapserweckerin im Freundeskreis selbst kreierte Flaschendesign, wo Fräulein Brösel als grazil-tänzerische Comicfigur die jeweiligen Brennfrüchte von Zauberbäumen oder Bilderbuchtieren (in unserem Falle einem freundlichen Maulwurf) zugereicht bekommt:



Fräulein Brösels
Petersilienwurzelschnaps

ein Extraspaß, der die Serie selbst nach Austrinken zum Sammlerobjekt prädestiniert – und uns nebenbei daran erinnern kann, dass Strawinsky nicht nur zur Tanz-, sondern auch zur Märchenwelt einen innigen Bezug hatte. Was gewiss nicht ausschließt, dass sich mit den Brösel-Bränden noch allerlei andere Musikgenüsse kurzschließen lassen ... Einfach ausprobieren!

Gerald Felber